

Was heißt katholisch?

Ich glaube an die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche. Katholizität: Was bedeutet dieses Prädikat der Kirche? Nun, zunächst einmal kennt die älteste uns bekannte Fassung des Römischen Symbols das Prädikat „katholisch“ noch nicht. Ursprünglich erscheint es in Glaubensbekenntnissen aus dem östlichen Raum, aus Ägypten, aus Syrien, und erst vom 5. Jh. an erscheint es nach und nach auch in lateinischen Fassungen des Taufbekenntnisses. Der älteste Text überhaupt, in dem uns der Zusatz „katholisch“ zur Bezeichnung Kirche begegnet, ist eine Stelle aus dem Brief des frühchristlichen Bischofs Ignatius von Antiochien an die Smyrner 8,2: „Wo der Bischof erscheint, dort soll die Gemeinde sein, wie da, wo Christus Jesus ist, die katholische Kirche ist“. Was heißt hier katholische Kirche? Nun, aus dem ganzen Zusammenhang der Theologie des hl. Ignatius bezeichnet „Katholische Kirche“ soviel wie jene Kirche, der die Fülle und Vollkommenheit Jesu Christi mitgeteilt ist. Katholische Kirche heißt: die allumfassende, alle Fülle besitzende vollkommene Kirche. Wohlgemerkt, vollkommen nicht in dem Sinne, dass sie moralisch einwandfrei ist, sondern vollkommen in dem Sinne, dass ihr alles aus der Fülle Jesu Christi geschenkt ist.

Blicken wir aber auf die weitere Entwicklung, so ist der Sinn des Prädikates „katholisch“ außerordentlich vielfältig. Zwar bleibt der Grundsinn „Fülle“ erhalten, aber dieser Grundsinn nimmt verschiedene neue Akzentuierungen an. Als im 3./4. Jh. immer mehr Häresien in der Kirche entstehen, in die Kirche eindringen, und als sich bestimmte Gemeinden sektiererisch von der Großkirche abspalten, da nimmt das Prädikat „katholisch“ die Bedeutung von „rechtgläubig“ und „echt“ an. Die Kirche der Fülle ist nur eine einzige, weil sie rechtgläubig und wahr ist. Alle anderen Gemeinschaften sind darum häretisch. Also, um die Mitte des 3. Jhds. erhält der Begriff des Katholischen die Akzentuierung von Fülle der Offenbarung, während die häretischen Gemeinschaften diese Fülle nicht besitzen. Weiter wird im Kampf gegen die Irrlehrer seit dem 4. Jh. auch die geographische Katholizität hervorgehoben. Geographische Katholizität, das bedeutet: Die katholische Kirche ist allerorten verbreitet, auf der ganzen Welt, während Häretiker nur hier und da in einigen kleinen Sondergemeinden ihre Anhänger besitzen. Dagegen ist die wahre Kirche Christi auf alle Kulturen, auf alle Sprachen, auf alle Räume hin ausgerichtet. Die Katholizität hat sozusagen eine kosmische Funktion, während das Häretische immer das Kleinkarierte, das geographisch Begrenzte, das nur hier und dort sich Verwirklichende ist.

Eine neue Akzentuierung des Katholischen wird im 5. Jh. hervorgehoben, nämlich die Katholizität der Überlieferung. Die katholische Kirche ist jene, in der die ganze Überlieferung zusammen kommt, die Überlieferung aller Epochen, aller Lehren, die ganz Fülle des katholischen Glaubens ist in ihr versammelt, während Häretiker neu beginnen, nicht das ganze Katholische übernehmen sondern nur Teilbereiche. Schließlich wird im Zusammenhang dann auch die Katholizität der Zeit akzentuiert. Die katholische Kirche ist zu allen Zeiten solange sie existiert die Gleiche, während Häretiker, Schismatiker irgendwann einmal anfangen. Sie haben nicht eine katholische Geschichte, eine Geschichte, die bis an die Ursprünge heranreicht. Und noch einmal anders wird der Begriff des Katholischen, wenn man abhebt auf die Einheit in der Vielfalt. Katholizität ist ohne Einheit nicht denkbar. Aber der Begriff des Katholischen betont, dass diese Einheit in Vielfalt existiert, dass es eine Einheit ist aus der Symphonie vieler Stimmen, die einträglich zusammenkommen.

Die Sicherung der apostolischen Überlieferung als Norm des Glaubens und der theologischen Erkenntnis war vorrangiges Anliegen des Vinzenz von Lerin, eines gallischen Mönchs in seinem „Commonitorium“ (434). Vinzenz untersucht, wie die Kirche auf die Irrtümer des Donatismus, des Arianismus und des Nestorianismus reagierte. Er geht davon aus, dass eine Irrlehre zuerst mittels der Heiligen Schrift ihres Irrtums zu überführen sei, denn sie stelle die vollkommene Norm des wahren Glaubens dar. Nun komme es aber gerade über die rechte Schriftauslegung zum Streit. Deshalb müsse an zweiter Stelle die Überlieferung der katholischen, d. h. allgemeinen Kirche herangezogen werden. Die Auslegung der Heiligen Schrift habe sich im Streitfall an die Norm des kirchlichen und katholischen Sinnes zu halten. Vinzenz erörtert sodann die Frage, wie die Kirche seiner Zeit die maßgebliche Überlieferung feststellte. Im Fall des Donatismus, in dem sich eine Teilkirche von der allgemeinen Glaubensgemeinschaft abgesondert habe, habe man auf den allgemeinen Glauben, die *universitas*, verwiesen. Im Fall des Arianismus, der den Glauben in der ganzen Kirche bedroht habe, habe man sich auf die alte Tradition, die *antiquitas*, berufen, die ja nicht mehr von einer Neuerung verführt werden könne. Konkret habe man sich dabei auf das Konzil von Nizäa beziehen können, das den allgemeinen Glauben formuliert habe. Im Fall des Nestorianismus, gegen den man sich nicht auf die *antiquitas* in Gestalt eines allgemeinen Konzils habe berufen können, habe man sich auf das Quasi-Konzil der *consensio patrum*, auf die Übereinstimmung vieler großer Lehrer bezogen.

Vinzenz: In der katholischen Kirche ist immer daran „festzuhalten, was überall, was immer und was von allen (quod ubique, quod semper, quod ab omnibus) geglaubt wurde; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinn katholisch.

So sehen wir, dass der Begriff des Katholischen zwar eine Grundbedeutung hat, Fülle, Vollkommenheit; aber dass der Begriff des Katholischen dann verschieden akzentuiert wird. Es wird sozusagen all das, was Fülle bedeutet, in verschiedenen Richtungen hin entfaltet. Erst in der Auseinandersetzung mit den Reformatoren bekommt der Begriff des Katholischen eine unheilvolle Einschränkung, nämlich er wird jetzt zum konfessionellen Begriff. Konfessioneller Begriff, das heißt, zu einer Angabe, dass ich zu dieser Konfession eben zur katholischen gehöre, während ein anderer Christ zu einer anderen Konfession, sagen wir, zur lutherischen, evangelischen gehört. Dieser neue Begriff des Katholischen hat sich erst allmählich herausgebildet. Noch Luther hat selbstverständlich verteidigt, dass er zur katholischen Kirche gehört, zur einen und ganzen Christenheit auf Erden. Er wehrt sich mit Macht dagegen, seinen Namen, den Namen Luther, zur Konfessions-, zur Gruppenbezeichnung zu machen. Er sagt wörtlich: „Wie käme ich als alter stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern christlich nennen“ - ein Zitat von Luther. Aber im Laufe der weiteren Entwicklung wurde „katholisch“ genau das, was man als „Evangelischer“ nicht mehr sein wollte. Der Protest gegen das „katholisch“ wurde zu einem Wesensmerkmal des „Protestantismus“. Leider ist das Katholische zu einer Konfessionsbezeichnung geworden. Aber als solche Bezeichnung bleibt das Bekenntnis zur katholischen Kirche doch ein Stachel im Fleisch jeder Kirche, denn jede Kirche muss sich fragen: Wie katholisch bin ich eigentlich? Bin ich wirklich katholisch auf der Linie des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: Zur wahren Kirche Christi gehört nun einmal die, die Fülle hat, dass sie sich in die Fülle hinein stellt, dass sie die Fülle sucht und zu verwirklichen sucht.

Katholisch: Kirche im Vierfarbendruck

Bischof Reinhold Stecher sah die Kirche im Vierfarbendruck, nicht Schwarz-Weiß, nicht fundamentalistisch, auch nicht mit liberaler Gleichgültigkeit, sondern bunt. „Mit der kühlen Farbe des Blau“ umreißt Stecher im „Kirchenbild das Institutionell-Hierarchisch-Juridische“, mit dem die meisten Schwierigkeiten bestehen (6). „Über das Blau der Institution muss das Rot des Geistes gelegt werden. Es ist die biblisch-theologisch-mystische Seite der Kirche.“ (11) Die Gelbschicht ist „die gemeindlich-offen, geschwisterliche, pastorale Kirche. Es ist die Kirche, die in die dunkle Welt ein wenig Helle bringen will.“ (13) Und schließlich: „Der Grau- oder Schwarzdruck“ ist „unsere eigene, persönliche Kirchenerfahrung, die positive und die negative, die Kirchenfreude und das Kirchenleid, die Kirchenlust und der Kirchenfrust.“ (17)

Kirche als Communio

Eine der Leitideen der Ekklesiologie des II. Vatikanums lautet: *communio*. Wenn das Konzil von *communio* spricht, meint es primär nicht Organisationsfragen der Kirche. *Communio* bezeichnet nicht die Struktur der Kirche, sondern ihr Wesen, ihr Mysterium. Die theologische Leistung des Konzils bestand gerade darin, dass es gegenüber der in den letzten drei Jahrhunderten einseitig vorherrschenden Konzentration auf die sichtbare und hierarchische Gestalt der Kirche das nur im Glauben erfassbare Mysterium der Kirche wieder in den Vordergrund stellte. Der erste Teil der Kirchenkonstitution ist überschrieben: „Das Mysterium der Kirche“. Das Mysterium der Kirche besteht nach dem Konzil darin, dass wir im Geist durch Christus Zugang haben zum Vater, um so der göttlichen Natur teilhaftig zu werden. Die *communio* der Kirche ist vorgebildet und getragen von der trinitarischen *communio*, sie ist Teilhabe an der trinitarischen *communio* selbst (LG 4; UR 2). Die Kirche ist gleichsam die Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Damit sagt das Konzil: Nicht die Kirche ist die Antwort auf die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft. Allein in Gottes Selbstmitteilung, in der Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott kann menschliches Verlangen nach Gemeinschaft seine Erfüllung finden. Gott allein ist die letzte Antwort auf die Frage, die sich der Mensch selbst ist (GS 21). Die Ekklesiologie ist darum der Gottesfrage zu- und untergeordnet, die Kirchenfrage hat sich von der Trinität her zu verstehen. Kirchliche Strukturfragen haben deshalb keinen Selbstzweck, sondern sollen helfen, dass die Kirche deutlicher Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, sein kann (LG 1).

Vorbild für *communio* ist nun nicht einfach ein Ideal menschlicher Gemeinschaft wie die diskutierende oder reflektierende Gruppe, wie die ideale Kommunikationsgemeinschaft oder auch die bürgerliche Familie. *Koinonia/communio* bedeutet in den Texten des Konzils ursprünglich nicht Gemeinschaft, sondern *participatio/Teilhabe*, Teilhabe an den von Gott geschenkten Gütern des Heils: Teilhabe am Heiligen Geist, am neuen Leben, an der Liebe, am Evangelium, vor allem aber an der Eucharistie. Deshalb ist die Eucharistie der Höhepunkt der kirchlichen *communio* (LG 11; AG 9). Darüber hinaus spricht das Konzil von Wort und Sakrament (AG 9; AA 6; PO 4; UR 2) bzw. von den zwei Tischen, dem Tisch der Eucharistie und dem Tisch des Wortes Gottes (SC 51; DV 21). Damit hat das Konzil die Kirche als „Schöpfung des Wortes“ (*creatura verbi*) bestimmt (LG 2; 9; DV 21-26). Als eucharistische *communio* ist die Kirche nicht nur Abbild der trinitarischen *communio*, sondern auch deren Vergegenwärtigung. Sie ist nicht nur (äußerliches oder instrumentelles) Heilszeichen und Heilmittel, sondern auch Heilsfrucht. Heil ist nicht von Gemeinschaft zu lösen.

Diese ekklesiologische Idee des Vat. II gilt auf allen Ebenen der kirchlichen Wirklichkeit: für die universale Kirche, für die Ortsgemeinde, die selbst wieder „Gemeinschaft von Gemeinschaften“ ist, sie gilt auch für die Familie (*ecclesiola*). Auch das Amt in der Kirche ist *communal* strukturiert. Dabei ist zu bedenken, dass eine solche *Communio* unter Christen nicht einfach naturhaft vorgegeben oder machbar ist. Die Verbindung durch die gemeinsame

Familie, die Verwandtschaft von Fleisch und Blut, die gemeinsame soziale Herkunft oder auch bloße Sympathie und Freundschaft wären zu wenig. Communio entsteht vielmehr dadurch, dass die einzelnen teilhaben an etwas Gemeinsamen, das Gott schenkt: Eucharistie stiftet Kirche, Gemeinschaft; Sakramentalität der Ehe; Gemeinschaft unter Ordensleuten durch Teilhabe am gemeinsamen Charisma. Jesus selbst ruft zum Glauben und führt zur Gemeinschaft zusammen. Wirkliche Nähe in der Gemeinschaft muss durch Vertrauen, Verständnis, Einsatz füreinander und durch Liebe wachsen. Frieden und Vergebung müssen gewagt und gestiftet werden.

Die konkrete Kirche ist nun nicht eine Gemeinschaft von ausschließlich Gesunden und Reifen, sondern eine höchst gemischte Gesellschaft. In Auseinandersetzung mit Eugen Drewermann hat vor einigen Jahren Albert Görres auch dessen idealistisches Kirchenbild kritisiert: „Mein Haupteinwand gegen Drewermann sei also klar formuliert: Die Kirche ist, wie die Sonne, für alle da. Für Gerechte und Ungerechte, Sympathen und Antipathen, Dumme und Gescheite; für Sentimentale ebenso wie Unterkühlte, für Neurotiker, Psychopathen, Sonderlinge, für Heuchler und solche wie Natanael, ‚an denen kein Falsch ist‘ (Joh 1,47); für Feiglinge und Helden, Großherzige und Kleinliche. Für zwanghafte Legalisten, hysterisch Verwahrloste, Infantile, Süchtige und Perverse. Auch für kopf- und herzlose Bürokraten, für Fanatiker und auch für eine Minderheit von gesunden, ausgeglichenen, reifen, seelisch und geistig begabten, liebesfähigen Naturen. Die lange Liste ist nötig, um klarzumachen, was man eigentlich von einer Kirche, die aus allen Menschensorten ohne Ansehen der Person, von den Gassen und Zäunen wie wahllos zusammengerufen ist und deren Führungspersonal aus diesem bunten Vorrat stammt, erwarten kann - wenn nicht ständig Wunder und Verzauberung stattfinden, die uns niemand versprochen hat. Heilige, Erleuchtete und Leuchtende sind uns versprochen. Wer sie sucht, kann sie finden. Wer sie nicht sucht, wird sie nicht einmal entdecken, wenn sie jahrelang neben ihm gehen, weil er sie vielleicht nicht wahrhaben will oder kann.“^[1]

Sakrament: Zeichen und Werkzeug

„Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Verbindung mit Gott, wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1) Was heißt das - die Kirche als Sakrament? Zunächst einmal wird der Begriff „Sakrament“ in zwei Einzelbegriffe ausdifferenziert. Sakrament heißt erstens die Kirche ist Zeichen. Auch der Begriff „Zeichen“ ist mehrdeutig. Es gibt Zeichen ganz verschiedenster Art und Qualität. Zum Beispiel gibt es Verkehrszeichen. Da weist uns ein blechernes Zeichen an, was man tun, wie man handeln muss, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Es ist ein rein funktionales Hinweiszeichen auf eine Wirklichkeit mit der das Zeichen eigentlich nichts zu tun hat. Was hat schon ein Blechschild, worauf steht „Innsbruck 35 km“, mit der lebendigen Stadt Innsbruck selbst zu tun? Aber es gibt auch qualitativ ganz andere Arten von Zeichen. Nehmen wir z.B. das Überreichen von einem Strauß Rosen, die sich zwei Menschen, die einander lieben, gegenseitig schenken. In einem solchen Sich-Schenken von Rosen etwa, sind die Rosen nie mehr nur ein äußerer Hinweis darauf, dass der eine den anderen liebt, sondern im Überreichen dieser Rosen verleiht sich gewissermaßen ihre Liebe selbst. Die Übergabe von Rosen ist ein leibhaftiges Zeichen ihrer inneren Gesinnung, ihrer inneren Liebe. - Zeichen dieser Art gibt es viele. Am eindrücklichsten ist vielleicht das Zeichen, das mein eigener Leib ist. Im Leib drückt sich mein innerstes Wesen aus, meine unsichtbaren Gedanken, meine oft unfassbaren Gefühle. In diesem Sinn und auf dieser Linie ist die Kirche Zeichen. In ihr drückt sich ihre tiefste Wirklichkeit selbst aus, nämlich sie ist Zeichen für die innigste Vereinigung mit Gott, wie für die Einheit der ganzen Menschheit. Sie ist Zeichen für die innigste Vereinigung mit Gott. Man könnte auch sagen: Sie ist Zeichen für die Gegenwart des Heils. Und eben dies hat er der Kirche zugesagt: „Ich bin bei euch, alle Tage, bis ans Ende der Welt. - Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.“ Die Kirche hat die Zusage der Verheißung: „Wer euch hört, der hört mich.“ In den Sakramenten, welche die Kirche feiert, gehen die Heilszusage und das Heilswirken

Gottes in der Geschichte weiter. Und - wie gesagt - all das geschieht nicht auf unsichtbare Weise, sondern in sichtbaren Zeichen und Worten kirchliche Handelns und kirchlichen Verkündigens. Und hier gibt es eine ganz enge Analogie, eine Ähnlichkeit zwischen der tiefsten Wirklichkeit Christi und der Wirklichkeit der Kirche. Das II. Vatikanische Konzil hat diese Ähnlichkeit so formuliert: „Wie nämlich das Menschsein Jesu dem göttlichen Wort als lebendiges, ihm unlöslich geeintes Heilsorgan dient, so dient auf eine ganz ähnliche Weise das gesellschaftliche Gefüge der Kirche dem Geist Christi zum Wachstum seines Leibes“ (LG 8), so ist die Kirche „eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichem und göttlichem Element zusammenwächst“.

Kirche als universales Sakrament des Heils

Die Kirche ist von ihrem Selbstverständnis her „in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1). Sie ist das „allumfassende Sakrament des Heils, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45), d.h. Zeugnis für die Rettung der Schöpfung durch den trinitarischen Gott. Sie verweist auf das Ziel, nach der Ankunft des Reiches Gottes und der Verwirklichung des Heiles der ganzen Menschheit.“ (GS 45) Ziel der Geschichte ist nicht die Kirche selbst, sondern der „Herr, der Punkt, auf den hin alle Bestrebungen der Geschichte und der Kultur konvergieren, der Mittelpunkt der Menschheit, die Freude aller Herzen und die Erfüllung ihrer Sehnsüchte.“ (GS 45) Diese Universalität der Sendung Christi, die Gnadenpriorität durch den Heilswillen Gottes und das Verständnis von Kirche als Sakrament des universalen Heils stellen den wirklichen Dissens des Konzils zur Priesterbruderschaft, Pius X. dar, wie nicht zuletzt die Auseinandersetzung um die Einsetzungsworte (für alle, oder: für viele) deutlich macht.

Vom Grundverständnis der Kirche als universalem Sakrament des Heils her ist die Heilssendung der Kirche nicht nur humanistisch buchstabieren: Als Option für die Transzendenz des Menschen bedeutet sie kritisch-negativ, dass der Mensch nicht in innerweltlichen Zielsetzungen und Funktionalitäten aufgehen darf. Dies kann den Widerstand gegen totalisierende Entwicklungen in Politik, Technik, Wissenschaft und Wirtschaft fordern. Positiv kann dies die Anwaltschaft für die Freiheit und Würde des Menschen bedeuten. Kirche soll vom Konzil durchaus ein „global player der Menschlichkeit“ sein. Von ihrer Sendung her soll Kirche ein Zeichen der Hoffnung und der Möglichkeit einer wirklich humanen Gesellschaft in Frieden und Gerechtigkeit sein.

Die Kirche ist nicht nur Zeichen des Heils, sondern auch Werkzeug des Heils. Das bedeutet: Sie soll bewirken durch ihr Wort und Tun, dass das Heil Gottes, seine Nähe und die Nähe der Menschen untereinander, der ganzen Welt weitergegeben wird. Im Tun der Kirche soll sich das Reich Gottes jetzt schon Raum schaffen in dieser Welt. Die Kirche ist von ihrem Wesen her keine Sekte, sondern sie steht im Dienst der alle Menschen umgreifenden Gottesherrschaft. Darum darf die Kirche kein selbstzufriedenes Leben in sich führen; sie ist gesandt zur ganzen Welt, um alle zur Versöhnung, zum gegenseitigen Dienst und zur Einheit zu führen und allen die Nähe Gottes zu vermitteln. Anders gesagt: Zur Kirche gehört ganz wesentlich die Heilssendung zur Welt. Sie hat Menschen, und zwar alle Menschen zu versammeln und zur Nachfolge zu rufen. Und auch da, wo Menschen sich nicht versammeln lassen, hat sie stellvertretend für die Welt vor Gott einzustehen. Solche Solidarität für die ganze Welt zeigt sich nicht nur in der Fürbitte im gottesdienstlichen Bereich, sondern konkretisiert sich im Dienst des Alltags, durch welchen die Kirche ihren Öffentlichkeitsauftrag wahrnimmt und in dem sie für das Menschsein der Menschen unbedingt und selbstlos einzutreten hat. Damit aber solche Sendung an die Welt gelingen kann, muss die Kirche zunächst einmal selbst ein Raum sein, in dem sich Gottes endgültiges Heil jetzt schon im Vorschein verwirklicht. Die Kirche muss ein Ort der Menschlichkeit Versöhnung und Geschwisterlichkeit sein. In der Kirche muss erkennbar werden, dass Frieden möglich ist, dass Menschen unterschiedlicher Meinung miteinander ohne gegenseitige Unterdrückern

leben können, dass keiner allein und verlassen ist oder auf Grund von Herkunft, Stellung oder Rasse benachteiligt wird, dass keine der schuldig geworden ist, aufgegeben und verachtet wird, dass einer dem ändern hilft, sein Leben auch in Krankheit, Not und scheinbar ausweglosen Situationen sinnvoll zu leben. Und das, was die Kirche in ihren eigenen Reihen zu verwirklichen hat im ständigen Versuch natürlich, das hat sie an die Welt werbend weiterzugeben.

Noch ein Drittes gehört zum Begriff des Sakraments. Zeichen-Sein und Werkzeug-Sein, der Sakramentscharakter der Kirche weist darauf hin, dass sie nur Sakrament und noch nicht die volle Wirklichkeit des Heils ist. Im Begriff des Sakraments steckt das „noch nicht“. Es ist noch nicht volle Wirklichkeit, was schon im Zeichen und schon im werkzeuglichen Vollzug sich ankündigt. Die Kirche als Sakrament bekennen, heißt sagen, dass die Kirche noch nicht das vollendete Reich Gottes ist, so sehr dessen Kräfte in ihr auch schon verhüllt gegenwärtig wirksam sind. Wo dieser Horizont des „noch-nicht“ und der Erwartung zurücktritt oder abgeblockt wird, da wird die Kirche zu einem weltflüchtigen Mysterien-Verein, zu einer Vereinigung zur gemeinsamen Pflege religiöser Bedürfnisse oder zu einer klerikalen Heilsanstalt. Nein, zur Kirche gehört wesentlich das Bewusstsein des Noch-Nicht, des Unterwegs-Seins, der Erwartung und damit auch der Unvollkommenheit, der Schuld und der Sünde. Ja, die Kirche war von Anfang an immer die Gemeinschaft der Kleinen, der Schwachen, der Sünder, der nicht sehr überzeugenden Menschen.

Solidarische Zeitgenossenschaft

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Das Zweite Vatikanische Konzil sieht die Gemeinschaft der Kirche mit der Menschheit und ihrer Geschichte eng verbunden. Es gehört für das Konzil zum Grundauftrag der Kirche, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, um so in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben“ (GS 4)^[2].

Christen dürfen so gesehen keine Wirklichkeitsflüchtlinge sein. Mit dem Glauben ist keine Weltfremdheit verbunden, denn Jesus hat sich nicht heraus gehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Abgründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Gegenüber gnostischer Verachtung der Zeit und des Leibes liegt die Dynamik Jesu in der Inkarnation, in der Realisation der Liebe und des Heiles in geschichtlicher Stunde. Inkarnation, d.h. Menschwerdung Gottes, ist geprägt durch Präsenz und Solidarität. Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt und ist gewissermaßen Sauerteig und Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft.“ (GS 40)

Diese Zeitgenossenschaft im Sinne des II. Vatikanischen Konzils ist dabei inspiriert von einer heilsgeschichtlich ausgerichteten Imago-Dei-Theologie und steht in der dramatischen Spannung von weltbejahender Inkarnationstheologie und weltkritischer Paschatheologie. Zeitgenossenschaft ist nicht bloß temporale Gleichzeitigkeit, sondern eine Art von Solidargemeinschaft derer, die die gleichen zeitlichen Umstände leiten. Theologische Zeitgenossenschaft „ist zeitdiagnostisch, zeitkritisch und bedient sich eines dialogischen Verfahrens, indem sie eigene Inhalte zur Diskussion stellt und sich zugleich von fremden, nicht-theologischen Diskursen inspirieren lässt.“^[3] Und Zeitgenossenschaft steht für das II. Vatikanische Konzil in einer soteriologischen Perspektive: Die Kirche ist von Christus „als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde in alle Welt gesandt.“ (LG 9)

Es gilt also die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Das konkrete Leben, die Ereignisse im Leben einzelner, von Gemeinschaften, Gruppen oder Völkern ist daraufhin anzuschauen, was „wahre Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes“ sind (GS 11). Wer die Zeichen der Zeit deutet, darf weder ein Fundamentalist sein, der die komplexe Wirklichkeit auf eindeutige Schemata reduziert wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind. Es wäre auch fatal, wenn Christen ihr Selbstverständnis aus den gerade üblichen Moden beziehen würden. Christen dürfen sich schon aus Selbstachtung den Stil der denkerischen Auseinandersetzung nicht von außen aufzwingen lassen. Die Pastoralkonstitution des Konzils sieht dabei vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes her keinen Bereich des Lebens, der Kultur und der Gesellschaft als wertneutral gegenüber dem Reich Gottes (GS 22).

Zeichen der Zeit

„Außerdem sagte Jesus zu den Leuten: Sobald ihr im Westen Wolken aufsteigen seht, sagt ihr: Es gibt Regen. Und es kommt so. Und wenn der Südwind weht, dann sagt ihr: Es wird heiß. Und es trifft ein. Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt ihr deuten. Warum könnt ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten? Warum findet ihr nicht schon von selbst das rechte Urteil?“ (Lk 12,54-57)

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (Gaudium et spes 4)

„Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin.“ (Gaudium et spes 11)

Als Zeichen der Zeit nennt die Pastoralkonstitution tiefgehende und rasche Veränderungen. Es spricht von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. Der Mensch dehnt seine Macht so weit aus und kann sie doch nicht immer so steuern, dass sie ihm wirklich dient. Noch niemals verfügte die Menschheit über soviel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige Analphabeten. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen von gesellschaftlicher und psychischer Knechtung. Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstreitenden Kräften auseinander gerissen. Denn harte politische, soziale, wirtschaftliche, rassische und ideologische Spannungen dauern an. Man strebt schließlich unverdrossen nach einer vollkommeneren Ordnung im irdischen Bereich, aber das geistliche Wachstum hält damit nicht gleichen Schritt. Betroffen von einer so komplexen Situation, tun sich viele unserer Zeitgenossen schwer, die ewigen Werte recht zu erkennen und mit dem Neuen, das aufkommt, zu einer richtigen Synthese zu bringen; so sind sie, zwischen Hoffnung und Angst hin und her getrieben. (GS 4) In den Konzilsdokumenten atmet sicher ein Grundoptimismus, wie er auch für Johannes XXIII. charakteristisch war. Es war aber kein blinder Optimismus,

denn es wurden auch die Sorgen, die Spannungen und die Angründe menschlicher Möglichkeiten benannt. Die Zeichen der Zeit wurden dabei im Glauben an das inkarnierte Wort und in der erdenschweren Hoffnung auf eine Entwicklung auf Gerechtigkeit und Frieden hin gedeutet.^[4]

Seit dem Konzil hat sich vieles verändert. Die Moderne wurde von der Postmoderne abgelöst. Umgepolt wurden nicht nur die Optimismen, sondern auch die Geschichtsauffassung, Freiheit und Humanität würden sich linear in Richtung Fortschritt entwickeln. Vermutlich wurde inzwischen auch die Hoffnung zu Grabe getragen, der Mensch würde zum Herren der Geschichte. Die entscheidenden Transformationsmächte der Neuzeit wie Wissenschaft oder Technik zeigen sich immer weniger demokratisch legitimiert noch kontrollierbar. Mit Wissenschaft und Technik verbinden wir gegenwärtig nicht nur Hoffnung auf Verbesserung der Lebensbedingungen (so seit Bacon und Descartes) sondern auch Erfahrungen der Bedrohung (Atom, Genmanipulation) und der Kontingenz, wie es ökologische Rückwirkungen der Technik z. B. in Klimaszenarien deutlich machen. Massiv zugenommen hat die Mobilität weiter Kreise. Mobilität bringt für die Wirtschaft und für viele Menschen Vorteile. Andererseits verursacht sie aber auch große Belastungen für Mensch und Umwelt, Belastungen öffentlicher Haushalte, sowie einen massiven Ressourcenverbrauch. Und was bringt die Mobilität für das Menschsein?^[5] Die allgemeine Erreichbarkeit der Dinge macht uns die Dinge nicht vertrauter, sondern entfremdet sie uns, weil wir uns auf die Erfahrung des Fremden nicht mehr einlassen.

In den letzten Jahren führte der liberale Wirtschaftsmarkt nicht durch selbstregulative Kräfte zum Wohlstand und Glück aller. Und deutlicher geworden ist seit dem Konzil die Rolle der Medien. Manche Medien verstehen sich als Welterzeugungsmaschinen. Anstelle der Religion seien sie Opium fürs Volk geworden. Medien vermehren einerseits den menschlichen Fortschritt und schaffen immer mehr Menschen Zugang zu Informationen, die früher nur einer kleinen Zahl oder Elite vorbehalten waren. Andererseits kann der Mensch die Überfülle an Information kaum mehr verdauen: Wir wissen sehr viel, was wir nicht zum Leben brauchen, andererseits wissen wir oft nicht oder nicht mehr, was wir zum Handeln brauchen würden. Woher gewinnt der moderne Mensch dieses Orientierungswissen? Und wer ist Subjekt der Information und der Kommunikation?

Nicht gering zu schätzen ist schließlich der Kontrast zwischen Postmoderne und Kirche, der Kontrast zwischen Freiheit und Verbindlichkeit, zwischen Individualisierung und Gemeinschaft, zwischen Ordnung und Spontaneität. Beinahe schon klassisch sind die Spannungspole von Mann und Frau, von Hierarchie und Communio.

Damals wie heute ist die Menschheit immer noch auf der Suche nach einer angemessenen Ordnungsgestalt in einer neuen Epoche. Das Konzil sprach von der Einheit der Menschheitsgeschichte, heute sprechen wir von Globalisierung mit der Ambivalenz zwischen Hoffnung und Gefahr. Das Konzil wollte mit dem Gesicht zur Welt und in Verantwortung für die globale Entwicklung Rechenschaft von sich selbst ablegen, so Paul VI. im September 1963. Kirche wer bist Du? Zentral ist dabei, dass die Kirche ihre Identität nicht aus sich selbst bezieht. Nicht die Kirche, sondern Christus ist das Licht der Völker (LG 1). Das Programm des Konzils war die Erneuerung der Kirche „ad intra“ mit dem Ziel der Glaubwürdigkeit ihrer Botschaft und ihre Sendung „ad extra“ zu fördern.

Prioritäten und Optionen

Wie soll nun Kirche angesichts der wachsenden Sehnsucht nach Spiritualität, der Individualisierung von Religion in Europa, angesichts des Zerbrechens der Hoffnungen der technisch-wissenschaftlichen Gesellschaft und des zu kurz Greifens der Politik, aber auch angesichts massiver Kritik und Polemik agieren? „Der Katholizismus ist ... die einzige Wirklichkeit, die, um zu sein, es nicht nötig hat, sich *entgegenzusetzen*, also alles andere als

eine ‚geschlossene Gesellschaft‘. Ewig und seiner selbst sicher wie sein Gründer, hindert ihn gerade die Unduldsamkeit seiner Grundsätze nicht bloß, sich in vergängliche Werte zu verlieren, sie sichert ihm zugleich eine unendlich umfassende Geschmeidigkeit, ganz im Gegensatz zu der Ausschließlichkeit und Steifheit, die den Sektengeist kennzeichnet. ... Die Kirche ist überall zu Hause und jeder soll sich in der Kirche zu Hause fühlen können. So trägt der auferstandene Herr, wenn er sich seinen Freunden kundtut, das Gesicht aller Rassen, und jeder hört ihn in seiner eigenen Sprache.“^[6] Das Konzil bestimmt die Identität der Kirche von Christus her als eine Identität in Kommunikation und Dialog. Es wäre ein großes Unglück, den Katholizismus gegen jemanden gelernt zu haben. „Ja selbst die Feindschaft ihrer Gegner und Verfolger, so gesteht die Kirche, war für sie sehr nützlich und wird es bleiben.“ (GS 44) Die Angebote der Kirche auf die religiöse Sehnsucht von Menschen bewegen sich nicht in der Logik des Marktes, sondern in der Logik der Gabe. Kirche stellt in ihren Grundvollzügen der Martyria, Liturgia und Diakonia, der Communio und Missio das Evangelium dar. Kirche lebt von der Gabe des Evangeliums her, von der Eucharistie als Selbstgabe Jesu. Fatal wäre es, wenn Kirche sich selbst produzieren müsste oder wenn Kirche der Selbstinszenierung und Selbstdarstellung der Menschen dienen müsste. Das würde auf der Ebene narzisstischer Bestätigung und Bespiegelung festhalten, wäre aber weder ein wirklicher Bund zwischen Gott und Mensch noch die Transformation bzw. Verwandlung von Leid, Unrecht und Bösem. Kirchliches Tun und Handeln ist nicht herstellendes, sondern darstellendes Handeln. Es ist ein Vollbringen dessen, was uns geschenkt ist, was vorgegeben ist und vorgegeben wird.

Gott der Freiheit

Papst Benedikt XVI. sieht in seinem Brief an die Bischöfe vom März 2009 in Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe die kirchlichen Vorgänge als Herausforderung, die Prioritäten neu zu setzen. Angesichts eines verdunstenden und verlöschenden Glaubens in weiten Teilen der Welt muss es für die Kirche die allererste Priorität sein, „Gott gegenwärtig zu machen in dieser Welt und den Menschen den Zugang zu Gott zu öffnen. Nicht zu irgendeinem Gott, sondern zu dem Gott, der am Sinai gesprochen hat; zu dem Gott, dessen Gesicht wir in der Liebe bis zum Ende (Joh 13, 1) - im gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus erkennen.“^[7] Gott ist gerade nicht ein selbstgenügsamer, einsamer und monologischer Block, sondern er teilt sich auf vollkommenste Weise mit. Gott ist der, der mit seiner Schöpfung radikale Gemeinschaft eingeht und die Menschen zur Gemeinschaft mit sich und untereinander zusammenführen will. Dass Gott ganz und gar Mitteilung, sich verströmendes Leben, dass er in sich geschlossene Seligkeit und lautere gegenseitige Hingabe ist, das dreht nicht nur das menschliche Bild von Gott um; es betrifft auch unser Selbstverständnis, unser Verständnis der Welt.

Der einzige und zugleich lebendige Gott ist als absolute Freiheit zu denken. Nur wenn und weil Gott in sich vollendete Freiheit in Liebe ist, kann er Freiheit in Liebe nach außen sein. Gegenüber der Religionskritik mit dem Vorwurf der Despotie und Heteronomie, aber auch gegenüber der These Hans Blumenbergs^[8], die Neuzeit als Selbstbehauptung des Menschen gegenüber einem despotischen absolutistischen Willkürgott sieht, ist die Freiheit Gottes der Ermöglichungsgrund der Freiheit des Menschen. Einzig und allein die Einheit von Liebe und Allmacht in Gott könnte das letztlich Erfüllende und Sinnverbürgende menschlicher Freiheit sein.

Im Hinblick auf die Beurteilung der Freiheit des Menschen, des Gewissens und der Religionsfreiheit liegt der wirkliche Dissens zwischen dem II. Vatikanischen Konzil und der Priesterbruderschaft, Pius X. vor. Hier muss eine grundsätzliche Entscheidung getroffen werden.^[9] In der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute in der Nr. 16 heißt es: „Im Inneren seines Gewissens entdeckt der Mensch ein Gesetz, das er sich nicht selbst gibt, sondern dem er gehorchen muss und dessen Stimme ihn immer zur Liebe und zum Tun

des Guten und zur Unterlassung des Bösen anruft.“ Ganz im Gegensatz zum vorbereiteten Text ist das Subjekt dieses Satzes der Mensch und nicht die Sittenordnung in Form von vielen Gesetzen. Die Beziehung des Menschen zu diesem Gesetz wird in dieser authentischen Lehre der Kirche nicht heteronom bestimmt wie im vorbereiteten Text. „Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat.“ Hier wird in einer ursprünglichen Weise der theologische Charakter des Gewissens zum Ausdruck gebracht. Aber auch der dialogische Charakter des Wissensgeschehens wird zumindest angedeutet, wenn auch nicht entfaltet. „Durch die Treue zum Gewissen sind die Christen mit den übrigen Menschen verbunden im Suchen nach der Wahrheit und zur wahrheitsgemäßen Lösung all der vielen moralischen Probleme, die im Leben der einzelnen wie im gesellschaftlichen Zusammenleben entstehen.“ Das Problem des irrigen Gewissens wird in dem authentischen Text von „Gaudium et spes“ in einer Weise entfaltet, die das Gegenteil des vorbereiteten Textes darstellt: „Nicht selten geschieht es, dass das Gewissen aus unüberwindlicher Unkenntnis irrt, ohne dass es dadurch seine Würde verliert.“ Im vorbereiteten Text hieß es noch, dass das irrige Gewissen keinerlei Würde hat, dass es kein Grundrecht auf Gewissensfreiheit gibt, weder in der Natur des Menschen noch insofern der Mensch Person ist.^[10]

Besonders deutlich wird dieser Paradigmenwechsel im wichtigsten Anwendungsfall der Gewissensfreiheit, nämlich der Religionsfreiheit. Die neuscholastische Auffassung hatte das Grundrecht auf Religionsfreiheit nur dem Katholiken zugebilligt, denn nur der Katholik konnte in voller Übereinstimmung mit der Wahrheit stehen. Das II. Vatikanische Konzil hält nun in seiner Erklärung über die Religionsfreiheit (*Dignitatis humanae*) als authentische Lehre der Kirche genau das Gegenteil fest (Nr. 2). Diese Freiheit besteht darin, dass alle Menschen frei sein müssen von jedem Zwang sowohl von Seiten Einzelner wie gesellschaftlicher Gruppen, wie jeglicher menschlichen Gewalt, so dass in religiösen Dingen niemand gezwungen wird, gegen sein Gewissen zu handeln, noch daran gehindert wird, privat und öffentlich, als einzelner oder in Verbindung mit anderen - innerhalb der gebührenden Grenzen - nach seinem Gewissen zu handeln. Ferner erklärt das Konzil, das Recht auf religiöse Freiheit sei in Wahrheit auf die Würde der menschlichen Person selbst gegründet, so wie sie durch das geoffenbarte Wort Gottes und durch die Vernunft selbst erkannt wird. Dieses Recht der menschlichen Person auf religiöse Freiheit muss in der rechtlichen Ordnung der Gesellschaft so anerkannt werden, dass es zum bürgerlichen Recht wird. Auch haben die religiösen Gemeinschaften das Recht, keine Behinderung bei der öffentlichen Lehre und Bezeugung ihres Glaubens in Wort und Schrift zu erfahren. Schließlich ist in der gesellschaftlichen Natur des Menschen und im Wesen der Religion selbst das Recht begründet, wonach Menschen aus ihrem eigenen religiösen Sinn sich frei versammeln oder Vereinigungen für Erziehung, Kultur, Caritas und soziales Leben schaffen können.

Es ist kein Zufall, dass Erzbischof Marcel Lefebvre seinen Dissens am II. Vatikanischen Konzil genau an diesem Punkt der Gewissens- und Religionsfreiheit festmacht. Er hat erkannt, dass wir hier an dem existentiellen Herzstück des Konzils sind, was den großen Bereich der Sittlichkeit betrifft, und dass diese Wissenslehre nicht einfach die Lehre der letzten hundert Jahre Neuscholastik darstellt.

Evangelisierung der Kultur

Die Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils sieht das Evangelium und menschliche Kultur zusammen.^[11] Kultur als Lebensform ist dabei die Gesamtgestalt des öffentlichen Lebens, sie ist Ordnung des Miteinanders und der Praxis, Ausdruck und Deutung des Lebens, sie ist Sinngestaltung. Paul VI. hat in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii nuntiandi*“ von der Notwendigkeit gesprochen, die Kulturen zu evangelisieren. „Der Kirche liegt ja nicht nur daran, das Evangelium in immer weiteren Landstrichen oder stets größeren

Mengen von Menschen zu verkünden, sondern auch daran, durch die Macht des Evangeliums selbst Urteilskriterien, Werte, die eine größere Bedeutung haben, Denkge-wohnheiten, Antriebskräfte und Lebensmodelle, die mit dem Wort und Heilsplan Gottes im Widerspruch stehen, zu erreichen und gleichsam umzustürzen. ... Es ist nötig, die Kulturen und auch die Kultur des Menschen - nicht nur äußerlich, so als ob irgendein Schmuckwerk oder ein äußerer Anstrich hinzugefügt würde, sondern innerlich, aus dem Zentrum des Lebens und bis zu den Wurzeln des Lebens - zu evangelisieren bzw. mit dem Evangelium zu erfüllen.“^[12]

Es geht zum einen um Selbstevangelisierung, um Umkehr und Heiligung, die alle Dimensionen des Lebens einschließen, die leiblichen, die biographischen, die kommunikativen und die spirituellen Dimensionen. Die andere Richtung ist die Heiligung der Welt, der Kultur, der Wissenschaft, der Politik, der Wirtschaft.^[13] Diese Einpflanzung des Evangeliums in die Kultur ist verbunden mit der Gabe der Unterscheidung der Geister. Es gibt ja eine berechnete Autonomie der irdischen Wirklichkeiten (GS 36) und der Geist Gottes ist ein Geist der Freiheit (2 Kor 3,17). Ziel der Evangelisierung der Gesellschaft ist eine Kultur des Lebens, eine Zivilisation der Liebe. Der christliche Glaube und das darin wurzelnde christliche Ethos sollen in vielfältiger und sehr gestufter Weise in unserer Kultur präsent bleiben. Die Stimme des christlichen Glaubens um des Wohles und der Würde der konkreten Menschen willen, gerade der Schwächeren und der Opfer bestimmter gesellschaftlicher Entwicklungen, soll in ihrer humanisierenden, d.h. vermenschlichenden Kraft so wirksam wie möglich wahrgenommen werden. Die humanisierende Bedeutung einer solchen wechselseitigen Achtung zwischen Kirche und Kultur erleben wir im Augenblick sehr deutlich in vielen zentralen Fragen der Ethik, sei es in der Friedensfrage, in der Frage der Finanzkrise und der wirtschaftlichen Globalisierung oder der Lebensethik mit Lebensanfang und Lebensende oder in der Frage der medizinischen Nutzung der Gentechnologie.

Katholizität als Lerngemeinschaft

Die Katholische Kirche hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Die Gesamtkirche überwand die vorwiegend europäische Prägung. Das Christentum bekam mehr und mehr eine universale Gestalt.^[14] Weltweit zählt die katholische Kirche heute über eine Milliarde Mitglieder. Zwei Drittel der Christenheit finden sich in den Ländern der so genannten Dritten Welt, den Ländern mit den Auf- und Umbrüchen in den letzten Jahrzehnten.^[15] Das II. Vatikanum kennzeichnete somit „nicht bloß eine Wende für ein paar Jahre, sondern den Beginn einer eigentlichen Großperiode ... die Periode der Weltkirche.“^[16] Die Kirche entwickelte sich von der Westkirche zur Weltkirche.^[17] Sie ist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. wirklich Weltkirche geworden. Dass heute zwei Drittel, bald werden drei Viertel oder vier Fünftel aller Katholiken außerhalb Europas leben, ist Frucht der von Europa ausgegangenen Missionierung. Diese war verbunden mit Machtkonstellationen, mit Verbrechen, Gräueln, Ausbeutung durch die Eroberer, mit Kolonisatoren und kolonialen Regimes, aber sie ist auch eine Erfüllung des Verkündigungs- und Taufgebotes Christi. Es sind gerade nach dem Zerfall der Kolonien viele so genannte junge Kirchen in Afrika, Asien entstanden, mit nicht selten wechselvollen und auch leidvollen Beziehungen zur staatlichen Obrigkeit.

Weltkirche ist Kirche noch nicht unbedingt durch eine universale Verbreitung des Christentums. Das ist ja in einem gewissen Sinn am Beginn der Neuzeit geschehen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Reale Weltkirche ist das noch nicht. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer

schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente nicht wegrationalisieren.

Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: Dass sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d.h. dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet^[18]. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum^[19], Katholizität ein Lernprinzip^[20]. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: das begann mit dem sogenannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jh. waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen. Das II. Vatikanische Konzil hat sich ganz stark auf diese Lernprozesse eingelassen.

Das Gebet der Konzilsväter

Dieses Gebet sprachen die Konzilsväter gemeinsam vor den täglichen Beratungen im Petersdom: „Adsumus - hier sind wir, Herr, Heiliger Geist. Hier sind wir, mit großen Sünden beladen, doch in deinem Namen ausdrücklich versammelt. Komm in unsere Mitte, sei uns zugegen, ergieße dich mit deiner Gnade in unsere Herzen! Lehre uns, was wir tun sollen, weise uns, wohin wir gehen sollen, zeige uns, was wir wirken müssen, damit wir durch deine Hilfe dir in allem wohl gefallen! Du allein sollst unsere Urteile wollen und vollbringen, denn du allein trägst mit dem Vater und dem Sohne den Namen der Herrlichkeit. Der du die Wahrheit über alles andere liebst, lass nicht zu, dass wir durcheinander bringen, was du geordnet hast! Unwissenheit soll uns nicht irreleiten, Beifall der Menschen nicht verführen, Bestechlichkeit und falsche Rücksichten sollen uns nicht verderben. Deine Gnade allein möge uns binden an dich. Lass uns eins sein in dir und nicht abweichen von der Wahrheit. Wie wir in deinem Namen versammelt sind, so lass uns auch in allem, vom Geist der Kindschaft geführt, festhalten an der Gerechtigkeit des Glaubens, dass unser Denken hier nie uneins werde mit dir, und dass wir in der kommenden Welt für rechtes Handeln ewigen Lohn empfangen. Amen.“^[21]

Was heißt katholisch?

„Wo der Bischof erscheint, dort soll die Gemeinde sein, wie da, wo Christus Jesus ist, die katholische Kirche ist.“ (Ignatius von Antiochien)

In der katholischen Kirche ist immer daran „festzuhalten, was überall, was immer und was von allen (quod ubique, quod semper, quod ab omnibus) geglaubt wurde; denn das ist im wahren und eigentlichen Sinn katholisch.“ (Vinzenz von Lerin)

„Wie käme ich als alter stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi sollte mit meinem heillosen Namen nennen? Man wolle meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch, sondern christlich nennen.“ (Martin Luther)

Kirche als Communio

Das Mysterium der Kirche besteht nach dem Konzil darin, dass wir im Geist durch Christus Zugang haben zum Vater, um so der göttlichen Natur teilhaftig zu werden. Die communio der Kirche ist vorgebildet und getragen von der trinitarischen communio, sie ist Teilhabe an der trinitarischen communio selbst (LG 4; UR 2).

Sakrament: Zeichen und Werkzeug

„Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, d.h. Zeichen und Werkzeug für die innigste Verbindung mit Gott, wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“ (LG 1)

Sie ist das „allumfassende Sakrament des Heils, welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht“ (GS 45), d.h. Zeugnis für die Rettung der Schöpfung durch den trinitarischen Gott.

Solidarische Zeitgenossenschaft

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1)

Zeichen der Zeit

„Zur Erfüllung dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“ (Gaudium et spes 4)

Gott der Freiheit

„Das Gewissen ist die verborgenste Mitte und das Heiligtum im Menschen, wo er allein ist mit Gott, dessen Stimme in diesem seinem Innersten zu hören ist. Im Gewissen erkennt man

in wunderbarer Weise jenes Gesetz, das in der Liebe zu Gott und dem Nächsten seine Erfüllung hat.“

Evangelisierung der Kultur

„Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der Botschaft des Heils und der menschlichen Kultur. Denn Gott hat in der Offenbarung an sein Volk bis zu seiner vollen Selbstkundgabe im fleischgewordenen Sohn entsprechend der den verschiedenen Zeiten eigenen Kultur gesprochen. In gleicher Weise nimmt die Kirche, die im Laufe der Zeit in je verschiedener Umwelt lebt, die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären, um sie zu erforschen und tiefer zu verstehen, um sie in der liturgischen Feier und im Leben der vielgestaltigen Gemeinschaft der Gläubigen besser Gestalt werden zu lassen.“ (GS 58)

Katholizität als Lerngemeinschaft

[1] in: Albert Görres/Walter Kasper (Hrsg.), Tiefenpsychologische Deutung des Glaubens? Anfragen an Eugen Drewermann (QD 113), Freiburg 1988, 134.

[2] Vgl. dazu: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 1-5, Freiburg – Basel – Wien 2004-2006.

[3] Ansgar Kreutzer, Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet, (ITS 75), Innsbruck-Wien 2006, 444.

[4] Papst Johannes XXIII. teilte nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. Er sah vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (Johannes XXIII., *Pacem in terris*, in: AAS 55 (1963), 265-266).

[5] Vgl. dazu Paul Virilio, Revolutionen der Geschwindigkeit, Berlin 1993; ders., Fluchtgeschwindigkeit, München 1996; ders., Rasender Stillstand, Frankfurt 1997.

[6] Henri de Lubac, Glauben aus der Liebe. Catholicisme. Einsiedeln ³1992, 263; vgl. Roman Siebenrock, Identität als Weite. Die Idee der Katholizität nach Henri de Lubacs "Catholicisme" (1938) in einer ratlosen Zeit - eine Relecture, in: Peter Reifenberg (Hg.): Gott für die Welt. Henri de Lubac, Gustav Siewerth und Hans Urs von Balthasar in ihren Grundanliegen. Festschrift für Walter Seidel. Mainz 2001, 56 – 72.

[7] Brief von Papst Benedikt XVI. in Sachen Aufhebung der Exkommunikation der vier von Erzbischof Lefebvre geweihten Bischöfe, in: Osservatore Romano 12/2009.

[8] Hans Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1966, 108-110; ders., Säkularisierung und Selbstbehauptung, Frankfurt a. M. 1974, 187f. 201.229.

[9] Vgl. dazu Günter Virt, Wie ernst ist das Gewissen zu nehmen? Zum Ringen um das Gewissen am II. Vatikanum, in: Günter Virt, Damit Menschsein Zukunft hat, Würzburg 2007, 14-27.

[10] Vgl.: „... und aus dieser höchst abscheulichen Quelle des Indifferentismus fließt jene widersinnige und irrige Auffassung bzw. vielmehr Wahn (deliramentum), einem jeden müsse die Freiheit des Gewissens zugesprochen und sichergestellt werden.“ (DH 2730)

[11] „Vielfache Beziehungen bestehen zwischen der Botschaft des Heils und der menschlichen Kultur. Denn Gott hat in der Offenbarung an sein Volk bis zu seiner vollen Selbstkundgabe im fleischgewordenen Sohn entsprechend der den verschiedenen Zeiten eigenen Kultur gesprochen. In gleicher Weise nimmt die Kirche, die im Laufe der Zeit in je verschiedener Umwelt lebt, die Errungenschaften der einzelnen Kulturen in Gebrauch, um die Botschaft Christi in ihrer Verkündigung bei allen Völkern zu verbreiten und zu erklären, um sie zu erforschen und tiefer zu verstehen, um sie in der liturgischen Feier und im Leben der vielgestaltigen Gemeinschaft der Gläubigen besser Gestalt werden zu lassen.“ (GS 58)

[12] Paul VI. Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (8. Dezember 1975) Art. 19f. (DH 4575f.).

[13] „Wir aber nehmen alles Denken gefangen, sodass es Christus gehorcht.“ (2 Kor 10,5)

[14] Vgl.: Horst Bürkle, Das europäische Christentum auf dem Weg zu seiner universalen Gestalt, in: Europa, Horizonte der Hoffnung, hg. Franz König und Karl Rahner, Wien 1983, 109-125.

[15] Genauer bei Walbert Buhlmann, Welt Kirche, Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001, ²Wien 1985, vor allem 135-158.

[16] Walbert Buhlmann, Welt Kirche, Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001, 8.

[17] Vgl.: Walbert Buhlmann, Welt Kirche, Neue Dimensionen - Modell für das Jahr 2001, 12ff. und zur neuen Kirchenpräsenz vor allem 140-157. Eine statistische Bestandsaufnahme findet sich bei Medard Kehl, Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie, ²Würzburg 1993, 211ff.

[18] Johann B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

[19] Timo R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

[20] Josef Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.

[21] zitiert aus: Manfred Plate, Weltereignis Konzil Darstellung - Sinn – Ergebnis, Freiburg im Breisgau 1966, S. 104f